

Dieses Blatt erscheint Mitt-
woch u. Samstag, u. kostet für
Euskirchen jährlich 1 Tlr. 10 Sg.
Auswärts jährlich 1 Tlr. 20 Sg.,
mit Einschluß des Fraggeldes.

Injectionen gebühren sind per
Zeile (oberer Raum) 1 Sg.
Einsendungen werden porto-
frei erbeten und finden ohne
Unterschrift keine Berücksich-
tigung.

Intelligenzblatt für die Kreise Rheinbach u. Euskirchen.



Nro. 11.

Mittwoch den 5. Februar 1851.

[Neunzehnter Jahrgang.]

Der Thürmer von St. Marien.

(Fortsetzung.)

„Ich bin ganz Eurer Meinung, Freund,“ sagte er endlich auf Schönecks wiederholtes Anbringen. „Ihr thut recht daran, die Stadt zu verlassen, wo die Todten nicht ruhen würden, bis sie sich an Euch gerächt. — Euer Gold, sagt Ihr, ist schon auf dem Karren, der auf Eurem Hofe steht?“

„So ist's, entgegnete der Bürgermeister. „Ich selbst hab's in die alten Truhen eingezählt, denen Niemand ansieht, was sie enthalten. Der Fuhrmann, der jenen Karren nach Langermünde geführt, ist schon zu morgen bestellt, und einer meiner ergebeneren Späher hat Eliche zum Geleit aufgetrieben. Jeder meint, ich ziehe der Pest wegen aus der Stadt und der Karren enthalte nur nothdürftigen Reisefram.“

„Und Diener habt Ihr nicht weiter im Hause, als Eure Ausgeberin?“ fragte Köckeritz weiter.

„Die Schelme haben mich theils freiwillig verlassen, theils hab ich sie weggeschickt,“ entgegnete Schöneck, „denn wie leicht konnten ihre lauschenden Ohren den Klang des Goldes beim Einpacken vernehmen?! Von der alten Hausunke habe ich das nicht zu fürchten, denn die ist fast taub.“

Der Bürgermeister hatte inzwischen fleißig dem Becher zugesprochen, der von seinem Genossen zu wiederholten Malen gefüllt worden. Er bemerkte nicht, mit welcher seltsamen Blicken dieser seinen Antworten zuhörte.

Köckeritz sann wieder eine Zeit lang nach. „So wird es gehen,“ sagte er endlich halblaut für sich. „Belagt der Streich mit den Stellmeisern, so bin ich so wie so geborgen; können diese nicht in die Stadt herein, so werden sie sicher nicht säumen, ihr Heil in der Flucht zu suchen, und Niemand wird es wagen, mich des Einverständnisses mit ihnen zu zeihen. Ehe man ihn hier findet, hat mir sein Siegelring Thür und Thor geöffnet und ich habe die Wute in Sicherheit. Zu den Leuten sage ich, er sei schon voraus gereist und habe mir aufgetragen, den Karren nachzuführen; auch die Wahrheit Dessen verbürgt sein Siegelring. . . . So muß es gelingen. . . .“

„Was meint Ihr da, Ritter?“ fragte Schöneck, der sich vergebens bemühte, die halblauten Worte seines Gefährten zu verstehen. „Was soll gelingen?“

„Deine Höllenfahrt, wucherischer Gauner!“ rief Köckeritz, indem er sich mit Blitzeschnelle auf den Bürgermeister stürzte und ihm seinen Dolch bis ans Heft in den Leib stieß. „Hast auch mich um Hab' und Gut geprellt! . . .“

Mit einem leisen Schrei sank der Betroffene in den Lehnsessel zurück. Köckeritz zog ihm hastig den Siegelring vom Finger, ergriff Mantel und Barrett, verließ eilig das Gemach, welches er von außen verschloß, und stürzte aus dem Hause, in welchem er den bisherigen Genossen ganz allein zurückließ.

Eine Viertelstunde blieb Schöneck regungslos. Der Dolch saß noch in der Wunde, aus der das Blut nur tropfenweise quoll. Jetzt

kehrte dem Vermundeten das Bewußtsein zurück. Mit zitternder Hand versuchte er das Mordinstrument herauszuziehen. Ein Strom Blutes schoß jetzt aus der Deffnung.

Die verzweiflungsvolle Todesangst ersetzte die schwindenden Kräfte. Er riß ein Stück Tuch aus seinem Mantel und suchte durch Verstopfung der Wunde das Blut zu stillen. Es gelang, doch litt er jetzt grimmige Schmerzen.

„Entsetzlich wenn ich hier sterben müßte!“ ächzte er dumpf und schwer. „Und all' meinen Reichtum muß ich zurücklassen, um den ich so viel gewagt. . . . Nein — ich will nicht sterben, will leben, damit ich die Früchte meiner Anstrengungen koste. . . . Ha, wie glühend Blei rinnt's durch meine Adern, aber mein Gebirn, in mir ist eisige Kälte! Ist das der Tod?! Nein, nein, nein! Und wenn er's wäre?! Hu, welcher Gedanke! Ich kann nicht sterben, ich habe ja noch so viel zu bereuen! Wenn ich nur beten könnte! Ha, welcher Schmerz! Dabei beten?! Nein, nein! Ich kann nicht beten, mag nicht bereuen! Leben will ich, meine Schätze genießen, noch lange! Gott wurde mich nicht hören! wenn ich ihn rufe; aber Satan, der muß mich hören; kann ich doch noch viel thun für sein Reich! . . . Laß mich leben, Höllenfürst; nur noch zehn Jahre, fünf nur noch! Sei barherzig, laß mich leben! . . . Vielleicht hilft's bei Gott, wenn ich den zehnten Theil meines Gut's an die Kirche — ja, ich wills geloben — nur leben, leben noch. . . . Auch Wesen will ich leiten lassen für die Todten — hört Ihr's?! Laßt ab, laßt ab von mir! . . .“

Immer mehr nahmen die Schmerzen zu, wie seine Kräfte schwanden. Verzweiflungsvoll wehrte sich sein Geist gegen die hereinbrechende Todesnacht.

„Wenn nur Jemand da wäre, der mir beispringen könnte!“ ächzte er in abgebrochenen Pausen. „Aber dies Haus ist öde, wie ein Leidenhaus! Doch vielleicht finde ich auf der Gasse Einen — will's versuchen. . . .“

Mit unsäglichem Anstrengung erhob er sich und schleppte sich bis zur Thür. Ein dumpfes Wuthgebrüll entrang sich seiner Brust, als er diese verschlossen fand. Kraftlos sank er zu Boden. Sich und der ganzen Welt fluchend, rauchte er sich in ohnmächtigem Grimme das Haar aus.

Da dämmerte wieder ein Hoffnungsstrahl in seiner angügelquälten Seele auf. „Ha, jenes Fenster! Ich kann ja um Hilfe rufen! . . .“

Auf allen Vieren kroch er zu dem Fenster des Gemaches, an dessen Vorhängen er sich nach vielen vergeblichen Versuchen in die Höhe richtete. Er starrte hinaus.

„Finstre Nacht ist's da unten!“ stöhnte der Bürgermeister. „Ich glaube auch, das ist der Hofraum, nicht die Gasse? . . . Weh mir! . . . Ich kann nicht mehr laut rufen, daß man's im Nachbarhause höre! . . . Umkommen muß ich — und will doch leben! . . . Ha! was sehe ich — die Hölle, sie thut sich auf mit den schwarzen Teufeln! . . . Wehe! wehe! . . .“

Eine sprühende Feuergarbe, blutroth zum Himmel leuchtend, blendete plötzlich seinen Blick. Schwarze Dampfwolken umwogten sie.

Fast zu gleicher Zeit tönte der durchdringende Ruf der Sturmglocke von St. Marien herüber durch die Stille der Nacht. Bald mischten sich die langgezogenen Töne des Feuerhorns in ihren mächtigen Klang.

Mit wirrem Sinne sahe und hörte Schöneck, aber sein umnachteter Geist vermochte das schreckenerregende Ereigniß nicht mehr zu fassen. „Ja, die Hölle ist's, die sich aufthut,“ stöhnte er, „und da drüben ruft mich Johannes zum Gericht! . . . Aber ich komme nicht, ich will nicht, jetzt noch nicht, denn ich lebe ja noch lange!“ kreischte er mit letzter Kraft seiner Brust. „Erst, wenn ich genug gelebt, wenn ich meine Schätze —“

In diesem Augenblicke, durch die krampfhaftige Anstrengung seiner Brust gedrängt, machte sich das zurückgehaltene Blut durch den leichten Verband seiner Wunde Luft. Ein starker Strahl dieses Lebensstoffes benetzte die Fensterbrüstung. Mit einem erklickten Schrei brach Schöneck zusammen.

Krampfhaft wälzte er sich noch kurze Zeit in seinem Blute, bis er mit einem letzten Röscheln seine schwarze Seele aushauchte. —

Inzwischen war es auf den Genossen lebendig geworden. Bewaffnete Bürger stürzten aus den Häusern und eilten einem bestimmten Sammelplatze zu. „Die Stellmeiser sind da!“ rief man hier. „Nehmt Euch vor dem Köckeritz in Acht, Ihr wißt, daß er uns irre führen will!“ warnte man dort. „Haut ihn in Stücke, wenn er sich blicken läßt!“ tönte es wieder. „Jeder kennt ja unsere Anführer für diese Nacht!“ — Durch das Geschrei und Getöse lassen die Thürme von St. Marien und St. Nicolai ihre ehernen Zungen erschallen, als wollten sie die Todten erwecken.

Die hölzerne Brücke, die über die Spree nach Köln führt, erdröhnt von den Tritten einer bewaffneten, mit Fackeln versehenen Mannerschaar, die von einem jungen, bleichen Reiter geführt wird. „Die Kölner kommen zur Hilfe!“ jubelt man ihnen entgegen, und Viele schließen sich dieser Schaar an, die den Weg zum Oderberger Thor einschlägt. Vergessen ist die Furcht vor der ansteckenden Seuche, vergessen die Zwietracht zwischen den beiden Schwesterstädten, die ihren Grund in der gegenseitigen Eifersucht hatte: es gilt ja, den gemeinsamen Feind aller fleißigen Bürger damaliger Zeit, die verhassten Raubritter und Stellmeiser, zu bekämpfen, die schon so manche blühende Stadt in Asche gelegt hatten! — Da gilt kein Zaudern, nur gemeinsames Handeln kann retten.

Sich mit jedem Schritte vermehrend, hat die Schaar bald das Oderberger Thor erreicht, wo eine starke Abtheilung Stadtsoldner und Bürger Wache hält. Der Führer gebietet Halt. Einer der Stadtsoldner tritt ehrerbietig an ihn heran.

„Wie ist das Gefindel in die Stadt gekommen, Wengler?“ fragte der junge Mann. „Hier bei uns ist nicht eine Maus durchgelassen worden, Herr Junker von Lindstädt,“ entgegnete der Stadtsoldner. „Herr Valentin von Wolpersberg hat sich beim ersten Lärmen zu Roß gesetzt, um an den andern Thoren nachzu-

sehen . . . Da, die Hunde scheinend gewußt zu haben, wer hier den Befehl hat; sie waren bange um ihre ganzen Schädel und haben sich eine andere Stelle ersehen . . .“

Das Herankommen eines Reiters unterbrach ihn. „Beruhigt Euch, Freunde,“ rief dieser den Bürgern zu; „noch sind die Räuber nicht in die Stadt gedrungen bis auf Etliche, die sich schon früher eingeschlichen haben mögen, um die Brandfackel zu entzünden. Sicher haben sie ihren früheren Plan geändert, und denken jetzt, während des Feuerschreckens gefahrloser die Thore einzunehmen. Wir Stadtsoldner werden ihnen, wo sie auch immer kommen mögen, das Handwerk legen und sie mit blutigen Köpfen zurückweisen. Ihr Andern aber eilt schnell zu den brennenden Häusern und sucht zu löschen, damit das Feuer bei dem starken Winde nicht auch die noch verschonten Strohdächer erreiche. Der Junker von Lindkudt wird dabei auf Ordnung halten, und nichts würdige Diebe bestrafen . . . Eilt, Freunde; unser größter Feind ist das Feuer, den müßt Ihr besiegen; wir im Dienste der Stadt sichern Euch gegen den Ueberfall von außen.“

Die Schaar wandte sich gehorsam den Brandstätten zu; nur Otto schien einige Augenblicke zu zögern. „Ich hätte so gern mit Dir den Schwerterkampf aufgesucht!“ sagte er zu Valentin.

„Dort ist eine größere Pflicht zu erfüllen, mein Bruder,“ entgegnete dieser. „Dort gilt es: zu retten, hier aber: zu tödten; jenes ist edler und verdienstlicher. Mein Platz ist bei den Stadtsoldnern, der Deine bei den Bürgern. Sollten wir aber hier der Hülfe bedürftig werden, so rechnen wir auf Dich . . . Jetzt Gott befohlen, Otto!“

Die beiden jungen Männer drückten sich die Hand zum Abschiede. Otto sprengte seiner Schaar nach.

„Hät's traun von den Köllnern nicht geglaubt, daß sie so flink zur Hand sein würden nach den ewigen Zwistigkeiten zwischen den beiden Städten, wandte sich Mengler jetzt zu Valentin. „Aber freilich, wenn heut Berlin geplündert wurde, könn's Kölla morgen treffen! . . . Der Köckeritz hat sich noch nicht blicken lassen — vielleicht, hat er den Braten gerochen, und zieht es vor, unbemerkt zu entfliehen; nun, ob mir oder die Andern ihn henken, bleibt sich gleich. Nur thut's mir um Fräulein Agnes leid . . . Ja, ja, es war gut, daß ich auf nächtliche Kundschaft ausging, als wir aus jenem dem Galkenvogel am Spandower Thore abgenommenen Pergament ersehen, wie's mit dem Köckeritz und den Stellmeisern steht . . . Habe die Kerls doch hübsch belauschen können, wie ich's bei den Welschen gelernt habe. „Ich will nicht ruhmredig sein, aber gut war's doch, daß ich's that. Freilich, ohne Euch und Herrn Otto hät's wenig genutzt; wenn Ihr nicht die Stadtsoldner und die jungen Bürger von Kölln und Berlin auf Eure Seite gebracht hättet, so säße das Haubgesindel vielleicht schon drin im warmen Nest. Fein schlau habt Ihr's aber auch angefangen; Ihr sagtet es in jeder Gasse Einem, und der mußte es den wackersten Burschen wiederzagen, damit nichts vor der Zeit verrathen wurde, denn man kann nicht wissen, wer Alles noch dahinter steckt. Ebenso hat's Herr Otto drüben in Kölln gemacht. Auch war's gut, daß Ihr die Furchtsamen Klatschmäuler bei dem Glauben ließt, Ihr ginget als Geis um; konntet Ihr doch nun Nachts unangefochten durch die Gassen gehen und Euch mit Herrn Otto ungehindert besprechen . . . Ja, ja, die Stadt ist Euch großen Dank schuldig!“

„Das Feuer greift mit entsetzlicher Schnelligkeit um sich,“ sagte Valentin, der wenig auf jene Reden Acht gegeben, mit banger Befürchtung. „Der Wind treibt die Flammen von einem Strohdach zum Andern. Der Himmel wolle gnädig großes Unheil verhüten!“

„Wenn wir nur erst die Stellmeiser zu Paaren getrieben hätten!“ fügte Mengler hinzu. „Dann könnten wir dort noch Hülfe leisten . . . Aber die Halunken zögern heut so, wie neulich . . . Muß doch mal ein wenig nach ihnen auslugen.“

Er erstieg den Wall und blickte scharf, aber vorsichtig über das Feld, auf welchem beim Scheine der Feuerbrunst ziemlich deutlich jeder Gegenstand wahrgenommen werden konnte. Etwas seitwärts vom Thor befand sich ein

dichtes, meist nur aus jungen Tannen bestehendes Gebüsch, welches sich ungefähr tausend Schritte in's Feld hinausstreckte. Hinter diesem Gebüsch war das Feld hügelig.

Auch Valentin hatte den Wall erstiegen und über die Brustwehr hinweg eine Weile das Gebüsch mit großer Aufmerksamkeit beobachtet. Er ließ sich dann eine Armbrust reichen, legte das Geschöß an, und im nächsten Augenblicke schwirrte der Bolzen dem Gebüsch zu, von woher zu gleicher Zeit ein unterdrückter Schmerzruf und ein wirres Geräusch hörbar ward, wie wenn Bewaffnete, die an der Erde liegen, sich erheben und vorsichtig durch dichtes Gebüsch sich drängen.

„Da also sitzen die Schurken drin,“ sagte Mengler, der ebenfalls die Wirkung des Schusses beobachtet hatte. „Sie lauern, daß die überhand nehmende Feuerbrunst uns von hier weg rufen soll, um dann mit leichter Mühe in die Stadt zu dringen, oder daß der Köckeritz uns verlocken werde, daß Thor zu verlassen. Könnte man nur den Wald anzünden, daß die Höllebrut zu Tode bratet!“

Valentin der im Gebüsch verdächtige Bewegungen wahrgenommen, und deshalb den Bolzen dorthin entsendet hatte, war ebenfalls überzeugt, daß jenes Gebüsch die Haupttrotte der Stellmeiser berge, die, wie er wußte, durch dasselbe Thor eindringen wollte, welches er mit zehn bis zwölf Stadtsoldnern vertheidigte. Er überlegte, ob es räthlich sei, die Räuber draußen im Freien anzugreifen, und inzwischen die Stadt dem Köckeritz und seinem Anhang preiszugeben, von dem man nicht wissen konnte, wie groß er war. Vern wäre er mit den Soldnern und den bewaffneten jungen Bürgern hinausgezogen, denn er brannte vor Begierde, einen Theil des räuberischen Gesindels die härteste Landplage damaliger Zeit, zu vernichten. Doch durfte er die nöthige Vorsicht nicht außer Acht lassen, und beschloß daher, sich vorläufig auf die Vertheidigung der Stadt zu beschränken, und auf Befehle vom Rathhause zu warten. Er wußte freilich nicht, daß dort nur wenige Rathsherren versammelt waren, da die meisten auf Rettung ihres Eigenthums vor dem Feuer bedacht waren, und daß die Anwesenden die Zeit verwandten, den Bürgermeister aufsuchen zu lassen, der nirgend zu finden war. Auch hatte er vorher nur die zuverlässigen Bürger mit dem Plane der Stellmeiser vertraut gemacht, ohne den Rath davon in Kenntniß zu setzen, denn er mußte von dem Einfluß des Köckeritz auf den Bürgermeister das Schlimmste erwarten sowohl für die Stadt als auch für sich, da er wußte, daß nur sein vermeintlicher Tod ihn gegen die Bosheit und die Macht dieser Männer schützte, und daß, wenn man ihn beseitigte, die Stellmeiser sehr leichtes Spiel haben würden. — Jetzt jedoch sandte er einen Soldner mit der Meldung von der Nähe und großen Zahl der Stellmeiser nach dem Rathhause, wo man aber, statt zu berathen, was zu thun sei, und dann kräftig zu handeln, nur in größeren Schrecken gerieth und keinen Entschluß zu fassen vermochte. Valentin sah ein, daß von ihm jetzt das Schicksal der Stadt abhing. —

(Fortf. folgt.)

Ludwig, der Springer.

Ludwig der Zweite, Landgraf von Thüringen, war einer der Hauptgegner des durch seine Kämpfe mit dem gewaltigen Kirchenfürsten Gregor dem Siebenten berühmten oder berücktigten deutschen Kaisers Heinrich des Vierten. Er verband sich in den Jahren 1070—1073 mit des Kaisers Geanern, dem kriegerischen, unüberwindlichen Grafen Otto von Nordheim, Herzog von Bayern, dem mächtigen Herzoge Magnus von Sachsen, dem Markgrafen Udo von der Nordmark oder Altmark aus dem Hause Stade, dem Pfalzgrafen Friedrich von der Sommerschenburg, dem Erzbischofe Werner von Magdeburg, dem ungestümen Helden Bischof Burkard von Halberstadt und Andern, hatte aber das Unglück gefangen und auf der berühmten Burg Grebichenstein bei Halle eingesperrt zu werden. Schon war der folgende Tag zu seiner Hinrichtung bestimmt, als er durch einen kühnen Sprung vom der Höhe des Thurmes in die Saale sich rettete, deren Fluthen damals dicht

am Fuße der Felsen vorbeiströmten. Ludwig schwamm glücklich ans andere Ufer, fand dort sein flüchtiges Streitross: „Den Schwan“ und — war gerettet.

Es war zehn Jahre später, als die Gemahlin eben dieses Landgrafen von Thüringen, Adelheid, am Charfreitage statt der strengen Fastenspeisen die Tafel mit duftenden Fleischgerichten besetzen ließ. Als der Landgraf dies als eine große Sünde rügte, antwortete Adelheid: „Ach, wir haben eine noch größere Sünde begangen, die schreit lauter gen Himmel, so lange diese nicht geübt ist!“

Diese Rede ging dem Landgrafen zu Herzen und die beiden Schuldbeladenen weinten Thränen der tiefsten Reue.

Mit der Sache selbst hatte es folgende Verwandniß.

Friedrich, Pfalzgraf in Sachsen und Graf von der Sommerschenburg, jetzt dem Grafen von Wettin gehörig, hatte sich im Jahre 1079 mit der schönen und reichen Adelheid, Tochter des Markgrafen Udo von der Altmark und Stade vermählt. Die Neuvermählten lebten auf der Weissenburg bei dem Dorfe Scheplitz. Unfern davon hatte Landgraf Ludwig die Schlösser Neuenburg und Schönburg, wo er sich öfter der Jagd wegen aufhielt. Beide Jagdgebiete grenzten an einander und da auch Pfalzgraf Friedrich ein Gegner des Kaisers Heinrich des Vierten war, so konnte es nicht fehlen, daß beide Fürsten in freundschaftliche Berührung kamen.

Bei einer solchen Gelegenheit sah der Landgraf die bildschöne Pfalzgräfin und wurde so gleich von der heftigsten Liebe zu ihr entflammt; der Eindruck war gegenseitig, der ritterliche, männlich-kühne Landgraf weckte auch in des unketen Weibes Brust die heftigste sinnliche Leidenschaft. Wiederholte Besuche fachten die gegenseitige Gluth immer mehr und bald ward die schauerliche Unthat zwischen der treulosen Gattin und dem falschen Freunde verabredet.

Adelheid hatte ihrem arglosen Gemahle eben ein Bad bereitet, in welchem er sich ergöbte, als plötzlich in seinem nahen Forste „Der Reu“ Jagdhörnerklang und Rüdengelbell erscholl. Entrüstet über diesen Frevel und noch dazu aufgestachelt vom dem falschen Weibe, wirft sich der Pfalzgraf im Bademantel aufs Ross und verfolgt die Jagdfreier, erreicht dieselben und fordert Genugthuung und Buße. Da wendet sich Landgraf Ludwig — er war es — mit seinen drei begleitenden Rittern und durchbohrt, wie zur Nothwehr, den Pfalzgrafen mit seinem Jagdspieße. Der Leichnam wird gefunden, der Thäter nicht ermittelt und bald nachher reicht die mitwissende Adelheid dem blutigen Mörder ihre Hand zu Ehebande (1084).

Aber die Furien der Reue wurden bender an jenem Charfreitage wach. Der Landgraf rief in seiner Gewissensnoth seinen alten Freund, den Abt Ferrand von der Eisenburg herüber nach der Wartburg, seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, und beide Gatten beichteten ihm unter bitteren Thränen ihre „Schuld“ und flehten ihn an um seinen Rath.

Abt Ferrand rief dem Landgrafen zunächst ein Kloster zu stiften und sich nachher demselben, der Welt entsagend, anzugesellen. Der Landgraf that es und stiftete das Kloster Reinhardsbrunn 1085. — Zehn Jahre später ertheilte der Papst Urban dem sündigen Paare die Absolution; Adelheid erbaute an der Stelle des Mordes eine Klausel und starb 1110, ihre Asche kam nach Reinhardsbrunn, wo nur der greise Ludwig noch dreizehn Jahre täglich an dem Grabe der Geliebten betete, für welche sein Herz so glühend geschlagen hatte. —

Viele Klöster und Stiftungen, in denen wir die Frömmigkeit der Vergangenheit anstauen, verdanken der Sühnung solcher und ähnlicher Verbrechen ihren Ursprung. Das hier dargestellte Verbrechen gab dem bekannten Tragödiendichter Müller den Stoff zu seinem Trauerspiele „Die Schuld.“

Adelheid, von Müller Elwira genannt, antwortete einer Trösterin, die ihr sagte, daß ja die Schuld des Gatten nicht die ihrige sei:

O sie ist's, weil ich sie wußte,
Ist's, weil ich sie wissen mußte
Nach der schrecklichen Bollendung.

Zeitungs Nachrichten.

Berlin, Ende Januar. Auf allerhöchsten Wunsch Sr. Majestät des Königs ist am vergangenen Sonntage den 26. d. M. in allen hiesigen Kirchen für die gnädige Bewahrung, mit welcher Gott Se. königliche Hoheit den Prinzen Friedrich Wilhelm, den Sohn des Prinzen von Preußen königl. Hoheit, bei dem Unfälle auf der Eisenbahn, bei dem er auf der Reise nach Bonn in einem Waggon von einem fünfzehn Fuß hohen Damme herabgestürzt ist, beschützt hat, so daß der junge Prinz unverletzt geblieben, ein Dankgebet abgehalten worden. Wie uns versichert wird, hat der evangelische Oberkirchenrath hiervon Veranlassung genommen, sämtliche Konsistorien anzuweisen, daß in allen Kirchen der Monarchie sobald als möglich für die Bewahrung des Prinzen Friedrich Wilhelm ein Dankgebet an das allgemeine Kirchengebet für das königl. Haus sich anschließen möge. (Bon. Ztg.)

Berlin, 29. Jan. Wir vernehmen aus guter Quelle, daß der Director der hiesigen Gefangenen-Anstalt, Hauptmann Szelowski, uns wahrscheinlich bald verlassen wird, indem er an die Stelle des Directors des Spanischer Gefangenenhauses berufen worden ist, welcher letztere in Folge der Entlassung Kinkels seine Entlassung bekommen hat. Wer an die Stelle des hiesigen Directors kommen wird, scheint noch nicht bestimmt zu sein, wenigstens verlautet darüber nichts. Dem von hier Scheidenden folgt die Achtung seiner Mitbürger. Noch vor wenigen Tagen hat derselbe bewiesen, wie sehr er die nothwendige Achtung der Autorität aufrecht zu erhalten und die Widerspenstigen in Respect zu erhalten weiß. (Nbz. B. Ztg.)

Breslau, 28. Jan. Die „Breslauer Zeitung“ ist für 40,000 Thlr. Capital und eine jährliche Rente von 2800 Thlrn. für die Kreuzzeitung erkauft worden. Die Grafen Henkel und Renard sind diejenigen, welche die Capitalien hergeschossen oder geteilt haben. Wir werden also nun binnen Kurzem ein ähnliches Organ wie die Kreuzzeitung auch in Schlessen besitzen. Die constitutionelle Presse, ohnehin hier nur schwach vertreten, verliert dagegen in der „Breslauer Zeitung“ das einzige Organ von Bedeutung, welches dieser politischen Faction angehört.

Dresden, 28. Jan. Auch die erste Kammer des hiesigen Landtags hat gestern den Antrag gestellt, daß die Regierung ihrerseits kräftig dahin wirken möge, daß eine Volksvertretung beim Bunde zu Stande komme.

Dresden, 28. Jan. Ueber die provisorische Central-Gewalt wird in diesen Tagen entschieden werden. Dessen öffentlichen Tadel verdient das Verhalten jener Regierungen von Mittel- und Kleinstaaten, die sich noch immer das Ansehen geben, als betrieben sie eifrigst eine Vertretung des deutschen Volkes bei der Bundesgewalt, während sie doch nichts als den Schein retten wollen.

Wien, 26. Jan. Fürst Schwarzenberg begibt sich nächstens wieder nach Dresden. Die dortigen Konferenzen sollen höchstens bis Ende Februar dauern; weitere Verhandlungen sollen dann in Frankfurt stattfinden. (A. N. Z.)

Wien, 27. Jan. Dem Berichtskatter des „Wanderer“ in Dresden haben die Waldvögel ein folgendes anmuthiges Liedchen gesungen: „Die Grundzüge des neuen oder vielmehr wieder aufgeführten Systems treten in immer schärferen, bestimmteren Umrissen hervor. Man soll entschlossen sein, den „französischen Geist“, der seit dreißig Jahren im deutschen Volke spukt, gründlich zu bannen und dem parlamentarischen Unwesen ein für allemal ein Ende zu machen. Ich gehöre nicht zu jenen Pessimisten, die nur im Dunkel sehen und in jedem schärferen Luftzuge schon den nahenden Sturm wittern; doch halte ich es für meine Pflicht, Ihnen das mir aus guter Quelle Mitgetheilte zu berichten. Die einzelnen deutschen Staaten — sagt man — werden in kurzer Zeit die alte,

rändische Klassen-Vertretung wieder erhalten, und die preussische Regierung selbst wird ein in diesem Sinne entworfenen Wahlgesetz den Kammern vorlegen. Man hat sich überzeugt, daß mit den französischen Formen nicht zu regieren sei, und daß von einem Wahlsysteme nach Censur, Besitz oder Steuerzahlung nichts mehr wissen. Das Bessere sei der Feind des Guten, und eine häßliche Wahrheit sei besser, als eine geschminkte Lüge. Habe man erst die Hand an die Wurzel des Uebels gelegt, so werde sich das Uebrige von selbst geben. Ueber diese Principien — heißt es — habe man sich bereits verständigt.“ [?] Am Willen fehlt es gewiß nicht, hoffentlich aber am Vollbringen.

Die „Weser-Zeitung“ bringt folgenden „Offenen Brief der Deutschen auf St. Thomas an die verabschiedeten kurhessischen Offiziere.“

Verehrte Herren!

Um Ihre Ehre und Ihr Gewissen rein zu erhalten, wurden Sie ein Opfer der jetzt so raurigen politischen Verhältnisse Deutschlands. Wenn Sie die Sympathien aller redlichen Männer der civilisirten Welt für sich haben, so wird Deutschland, daß Ihnen zum größten Danke verpflichtet, die Verbindlichkeit anerkennen, für Ihre fernere Existenz zu sorgen. Von diesem Gefühl durchdrungen, haben die auf dieser kleinen Insel sich aufhaltenden Deutschen eine Subscription eröffnet, deren Ertrag von 551 Dollars als jährlichen Beitrag, für vier Jahre sich wiederholend, wenn nöthig, und 217 Dollars als momentanen Beitrag, zusammen 768 Dollars, sie sich erlauben Ihnen anzubieten, bis sich Ihnen eine andere Laufbahn eröffnet. Es fühlen sich dieselben den wackeren Kämpfern für Ehre und Recht tief verpflichtet, und hoffen auf gütige Annahme ihres Anerbietens. Die Redaction der „Weser-Ztg.“ die darum gebeten, wird einem zu diesem Zweck sich gebildeten Comite den Betrag behändigen. Mit größter Hochachtung empfehlen sich Ihnen, werthe Herren,

Ch. Clemens. C. H. Grasmeyer.
F. L. v. Lindemann.
St. Thomas, 24. Dez. 1850.

Schleswig-Holstein. Th. Olshausen, der entschlossenste Vorkämpfer für die Rechte der Herzogthümer, und D. Fock, der nicht minder muthig in der Landes-Versammlung wie in der Presse für das Vaterland gestritten, erklären, daß die neue Gestaltung der politischen Verhältnisse der Herzogthümer sie veranlasse, von der Redaction der „Nordd. fr. Pr.“ zurückzutreten. Diese Thatfache genügt für die Erwartungen, welche die Herzogthümer in der nächsten Zukunft hegen dürfen. Das freie Wort wird keine Stätte mehr in ihnen finden: sonst würden jene Männer nicht von dem Kampfplatze weichen, den sie bisher so ehrenvoll behaupteten. Die letzte Nummer, welche unter ihrer Redaction erschien, bringt eine bittere, aber nur zu wahre Charakteristik der letzten Vorgänge, durch welche das Geschick der Herzogthümer feindlichen Händen Preis gegeben wurde. Sie lautet:

Kendsburg, 29. Januar. Es war im Frühommer des vorigen Jahres, als ich auf einem der Rheindampfschiffe einen früheren ungarischen Offizier, Adjutanten Görgey's, kennen lernte. Unser Gespräch ging natürlich alsbald auf Ungarn und Schleswig-Holstein über, indem die Parallele zu ziehen so nahe lag. Graf Scherthos sprach die Ansicht aus, daß Görgey nur in guter Absicht gehandelt, als er sich ergeben, er habe darin das einzige Heil für Ungarn erkannt; diese Ansicht habe sich aber später als falsch bewährt, und sei er in seiner kurzen Anichauungsweise zum Verräther am eigenen Vaterlande geworden. — Als wir von einander schieden, rief er mir noch nach: „Predigen Sie in Schleswig-Holstein, wenn Sie heimkehren, wohin Sie kommen und aller Orten, daß in jeder Ergebung ein Verrath ist; trauen Sie keiner für den Fall der Ergebung gewordenen Zusicherung, sie wird doch verdröhrt, kämpfen Sie vielmehr bis auf den letzten Mann um Ihre Freiheit, denn nur davon haben Sie Heil zu erwarten!“ Und diese Worte haben sich bewahrheitet. Ist in der Nacht vom 10. auf den 11. d. Mts. in der Landes-Versammlung davon die Rede gewesen, daß die

Vermittlungen sich nur auf die Schleswiger im Grunde beziehen sollten, und daß diese in die Heimath zurückkehren müßten? Die Landes-Versammlung faßte den unheilvollen Beschluß eben gerade in dem Glauben, man würde vorzugsweise die Schleswiger von den Vermittlungen ausschließen! Höheren Ortes wußte man ob dieser Clausel, da sie von den Commissarien bereits in bestimmtester Form vorgebracht war; man verschwieg sie aber, und jetzt wird der in Schleswig heimathsberechtigte frühere schleswig-holsteinische Soldat der dänischen Armee he facto einverleibt. Wurde der Landes-Versammlung in jener Nacht eröffnet, daß die Stadthalterchaft, wenn die Ergebung ausgesprochen, nicht mehr die Macht habe, die Schleswig-Holstein 1848 bei Ausbruch des Krieges treugebliebenen Officiere zu schützen, dieselben vielmehr selber als Rebellen betrachten und behandeln müsse? Auch dies war von den Commissarien bereits eröffnet, in der Versammlung aber wurde es verheimlicht, um die Ergebung aussprechen zu lassen, und zweihundvierzig vorwärtliche Officiere haben gestern ihren Abschied nehmen müssen, wenn sie nicht als Bettler in die weite Welt ziehen oder den König von Dänemark um Gnade und Barmherzigkeit bitten wollten. Wurde der Landes-Versammlung in jener ewig verfluchten Nacht eröffnet, daß die Borwerke und das Kronwerk Kendsburgs ehestens von den Dänen besetzt würden, wenn wir die Waffen streckten? Andeutungen der Commissare, und mehr als solche, hätten dies den jenen Männer näher Stehenden begreiflich machen müssen. Die Versammlung erfuhr aber nichts darüber, und heute Mittags ist mit der Desarmirung der Schanzen begonnen, die Geschütze werden in's Neuwerk gebracht, und die dänische Armee wird den angeblich dänischen Theil der Festung Kendsburg besetzen. Es sind Facta, welche ich Ihnen in Vorstehendem schreibe, — Facta, die ich verbürge und zu deren Verschweigen ich keinen vernünftigen Grund mehr weiß, da jedes Kind auf der Gasse dieselben für sich herplappert. Wollen Sie weitere Ausführungen zu jener Behauptung des Grafen Scherthos, daß in jedem Sichergeben ein Verrath liege!?

Nymegen, 24. Jan. Gestern ist in dem benachbarten Dorfe Bommel ein großes Unglück vorgefallen. Die Redemptoristen predigen dort seit einigen Tagen; die Kirche war gestern gedrängt voll von Leuten, welche von allen Seiten zusammengeströmt waren. Plötzlich brach während der Predigt eine Bank, auf welcher mehrere Personen standen. Man rief: „Die Orgel stürzt ein!“ „Die Kirche stürzt ein!“ „Es brennt!“ u. dgl., und es entstand eine schreckliche Verwirrung. Alles drängte sich nach den Thüren, und im Gedränge kamen ein Mann und zwei Frauen um's Leben; mehrere wurden gefährlich verletzt.

Paris, 30. Jan. Mehr als einen Waffenstillstand hat man gewiß nicht geschlossen, und der Kampf muß früh oder spät wieder ausbrechen — daran zweifelt Niemand, wiewohl man auf beiden Seiten von dem besten Willen spricht, aus dem Waffenstillstande zum Frieden überzugehen. Daß der Dotation vom Glyssee aus die Sendung zugeordnet ward, eine Restauration der Majorität und mit derselben den Frieden zwischen den beiden Gewalten wieder herzustellen, wissen Sie bereits; allein wiewohl ich trotz den Drohungen legitimistischer Blätter überzeugt bin, daß die Kammer, und zwar mit nicht geringer Mehrheit, die Dotation bewilligen werde, so glaube ich doch nicht, daß die bewilligte Dotation ein für allemal dem Kampfe ein Ende machen könne. Die Legitimisten werden wohl in großer Anzahl dieselbe votiren, und mit wenigen Ausnahmen die Orleansisten nicht minder, die Majorität aber, wiewohl wieder förmlich hergestellt, kann leicht bei der Debatte über die Organisation der Gemeinde wieder zerfallen. Hier würden Herr Thiers und die gesammte orleansistische Partei auf der Seite der Regierung stehen, hingegen fast alle Legitimisten mit dem Berge sprechen und stimmen. — Das „Journal des Debats“ bezeichnet heute eine alle anderen beherrschende Frage als das Gebiet, auf welchem der Friede geschlossen werden sollte: es ist das die Frage

der Revision. Wenn die Kammer, meint dieses Blatt, die Revision der Constitution nicht vornahme, „würde sie ihre Macht in die Hände des Zufalls niederlegen;“ um aber die Revision vorzunehmen, sind zwei Bedingungen notwendig: ein definitives Cabinet und die Restauration der Majorität. Bevor wir dieses Raisonnement ganz würdigen, müssen wir abwarten, mit welcher Miene die Organe des Elysee es aufnehmen werden; denn dieser Vorschlag enthält nichts weniger als den offenbarsten parlamentarischen Staatsstreik. Die Legislative kann wohl darüber entscheiden, ob die Constitution revidirt werden solle oder nicht, allein sie hat so wenig als die ausübende Gewalt das Recht, die Revision selber vorzunehmen.

New-York, 14. Jan. In einem Briefe aus San Francisco vom 1. Dez. heißt es unter Anderm: „Eine Menge von Personen sind im Begriffe, nach den alten Staaten zurückzukehren; da unsere Bevölkerung im vorigen Sommer aber einen Zuwachs von mindestens 70,000 bekommen hat, so können wir schon eine ziemliche Zahl missen, ohne daß sie sich bemerkbar macht. Im Allgemeinen machten die Goldgräber recht gute Geschäfte, und da viele den Winter in den Bergen zubringen wollen, so geht es diesen vielleicht noch besser, als im Sommer, denn sie haben sich reichlich mit Lebensmitteln versorgt. Immer mehr überzeugt man sich von der Wichtigkeit der schon von Butler King, Commodore Jones u. A. ausgesprochenen Ansicht über die Fähigkeit Californiens für den Landbau, und es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß das Land Getreide und Gemüse genug bauen und Rindvieh und Schafe ziehen kann, um eine Bevölkerung von fünf Millionen Seelen zu ernähren. Wer mit einem kleinen Vermögen hieher kommt und Ackerbau treiben will, der kann so viel Gold gewinnen, als die Gräber in den Minen. — Die Zeitungs-Nachrichten über die Gefechte mit den Indianern sind sehr übertrieben. Letztere verüben zuweilen einige kleine Feindseligkeiten und Räubereien, es wird ihnen dann aber jedesmal dafür von den Weißen mit doppelter Münze zurückbezahlt, wodurch sie mitunter zu blutiger Rache getrieben werden. Die armen Rothhäute müssen aber vor den Weißen überall zurückweichen; die Feldzüge der kleinen gegen die ausgeschickten Militär-Detachements kosten dem Staate viel Geld. Von allen Seiten her lauten die Nachrichten aus den Minen gut, und kurz vor Eintritt der Regenzeit strömen große Summen goldes hieher. Dazu kommen noch die vielverheißenden Ausichten in dem Betriebe der Quarz-Adern, die in so zahlloser Menge vorkommen und äußerst goldreich sind.

Daß in Honolulu, der Hauptstadt der größten Sandwichinsel, erscheinende Journal „The Honolulu Friend“ bringt unterm 1. Nov. 1850 eine interessante Schilderung über Japan, aus dem Munde einiger schiffbrüchigen Japanesen, die schon längere Zeit in Honolulu auf eine Gelegenheit harren, in die Heimath zurückkehren zu können. Wir entnehmen dieser Schilderung folgende Züge: Eigentliche Städte gibt es wenige auf den Inseln Japans; aber sehr große Dörfer, von denen einzelne sechszig und mehr Tempel haben, die mit Gözenbildern vollgepfropft sind. Jedem Tempel steht ein Priester vor, der zugleich officio Schullehrer ist. Die Kinder aller Classen, reiche und arme, besuchen zusammen, und zwar unentgeltlich, die Schulen. Es ist eine Seltenheit, jemanden in Japan zu finden, der nicht wenigstens lesen und schreiben kann. Unter den jüngeren Leuten ist es eine Schande, es nicht zu können. Vielweiberei ist nicht gestattet, doch kann Jeder seine Frau, wenn sie ihm nicht mehr gefällt und die Aeltesten der Gemeinde ihre Einwilligung dazu geben, ihren Eltern zurücksenden, muß sie aber behalten, fehlt ihm die Zustimmung der Aeltesten. Sie glauben an ein künftiges Leben und an einen Ort der Belohnung wie der Bestrafung. Die Namen der Verstorbener werden auf Tafeln in den Häusern ihrer Verwandten und Freunde aufgehängt, und diese sind verpflichtet, zu gewissen Zeiten für die Seelen der Abgeschiedenen zu beten. Außer dem Neujahrstage, der in den Januar fällt, kennt man in Japan jährlich nur sechs Feiertage, an denen nicht gearbeitet wird.

Verschiedenes.

Georg II., Herzog von Brieg, wollte im Jahre 1573 den Pfarrer Magister Martin Zimmermann zu seinem Hofprediger bestellen, allein der demüthige Geistliche meinte, er könne vor so hoch geborenen fürstlichen Herrschaften nicht predigen. Da entgegnete ihm der Herzog: „Mein lieber Magister, die Fürsten gehören in denselben Himmel, in den die Bauern kommen, und für Uns ist kein ander Evangelium, als das der Bauern!“ — Da nahm Zimmermann die Hof-Predigerstelle an und hat lange Jahre segensreich darin gewirkt.

„Was war es, womit Simson die Philister erschlug?“ fragte der Lehrer einen Schüler. — „Ach Gott!“ stammelte dieser, „ich weiß es nicht.“ — „Nun, was ist Dies?“ fragte Jener weiter, auf seinen Kinbacken zeigend. — „Ach ja, ein Gelskinbacken!“ versetzte leicht aufathmend das Söhnchen.

Anzeigen.

Am Montag den 17. Februar c. und an beiden folgenden Tagen, jedesmal Morgens 9 Uhr beginnend, sollen in der Wohnung und auf Anstehen des Halbwüthers Herrn Conrad Rellés zu Rüdbersheim: 6 tüchtige Ackerpferde, 30 Stück Rindvieh — meist tragende Kühe und Kinder, sowie ein gemästeter Stier und ein schöner dreijähriger Ziebock, — das gesammte Landwirthschaftsinventar, worunter 3 Erndtewagen und 4 Karren, deren 2 mit breiten Rädern und 1 mit eiserner Achse versehen, 100 Hammel- und 50 Mutterhaafe mit Lämmern, 4 fette und 3 Fälschweine, Hausmobilien jeder Art, eine sogenannte Wasserfackel, geräucherter Schweinefleisch, Kleefamen und sonstige Gegenstände verziehungshalber auf Credit gegen Bürgschaft oder Legitimation über Zahlungsfähigkeit versteigert werden. Am ersten Tage werden Pferde, Rindvieh und Ackergeräthe und am zweiten Tage Schaaf und Schweine zur Ausstellung kommen.

Afchenbroich,
Gerichtsvollzieher.

Mobilar-Verkauf.

Donnerstag den 13. Februar d. J., Morgens 9 Uhr, sollen auf Anstehen der Brüder Peter Joseph und Mathias Diffepond zu Billig, in deren Wohnung daselbst, Mobilar-Effekten aller Art gegen Zahlungsausstand versteigert werden, insbesondere aber: 1 zweierthalbjähriges Fohlen, 2 Kühe, 1 Kind, 1 Karre, 1 Schlagkarre, 1 Flug, 2 Eggen, 1 Karrenbett, Pferdegeschirr, 20 Schock Stroch, 1000 Pfund Heu, 15 Maller Kartoffeln und Hausgeräthe aller Art, als: Tische, Stühle, Schränke, Kisten, Bettstellen etc.

Sachsenheim, den 3. Februar 1851.

Leperetz, Notar.

Für alle Leidende zur dringenden Beachtung!

Eingetroffen

und zur unentgeltlichen Durchsicht vorrätzig:

Goldberger's

Dritter Jahresbericht.

10 1/2 Bogen gr. Vericon-Format in farbigen Umschlag geheftet.

Motto: Nichts ist der Heilkunde nachtheiliger, als der ärztliche Hochmuth: er macht blind gegen die Leistungen Anderer, und blind gegen die eigenen Schwächen. In einer Wissenschaft aber, die nur auf Erfahrungen beruht, auf einer vorurtheilsfreien, unbefangenen Anschauung der Natur, muß uns eine jede reine Beobachtung willkommen sein, woher sie auch immer kommen mag!

Dr. Juengken.

Dieses Buch constatirt durch besondere amtlich beglaubigte Atteste

1873 Heilungen,

welche in den speciell angegebenen Krankheitsfällen durch die Anwendung der galvano-electrischen Ketten von F. E. Goldberger erzielt worden sind; beigelegt ist eine interessante Abhandlung für gebildete Nichtärzte:

Die Heilmittel des Arzeneischaphes

gegen rheumatische, gichtige und nervöse Nebel aller Art mit Bezug auf die Goldberger'schen galvano-electrischen Ketten vom Königl. Sanitätsrath Dr. Strahl

und manches andere Beachtenswerthe. Es verbietet dieses in der neuesten medicinischen Literatur einzig dastehende Buch mit seinen so glaubhaften Beweisen und Thatfachen um so mehr die vollste Aufmerksamkeit der Leidenden, als es ihnen eine trostreiche Verurtheilung gewähren muß, zu erfahren, wie so viele ihrer Leidensgefährten durch dieses Mittel schnell und gänzlich genesen sind. Depottate Dr. Brinkmann in Euskirchen.

Fahrgelegenheit

zwischen Euskirchen und Brühl.

Einem geehrten Publikum mache ich hiermit die ganz ergebene Anzeige, daß ich vom 1. Februar an täglich von hier nach Brühl und zurückfahren werde. Meine Ab- und Anfahrts ist in Euskirchen bei Gastwirthin Wtw. Reinkens und Gastwirth Meier auf der Neustraße und in Brühl bei Herru Kribben in der Krone, und zwar von Euskirchen Morgens nach fünf Uhr im Anschluß an den ersten Bahnzug, so daß die Passagiere 10 Minuten vor 9 Uhr in Bonn eintreffen und von Brühl Abends gegen 7 Uhr nach Ankunft des letzten Kölner und Bonner Bahnzuges.

Der Preis ist 10 Sgr.

Euskirchen, im Januar 1851.

Bernhard Mathey.

Abgang und Ankunft

der Posten in den beiden Kreisen Rheinbach und Euskirchen.

Post Euskirchen:

Abgang.	Ankunft.
nach Brühl 9 Uhr 15 Min. Morg.	von Eöln 9 Uhr Vormit.
„ „ 3 Uhr 45 Min. Nachm.	„ „ 10 Uhr 30 Min. Abds.
„ Eöln 12 Uhr 30 Min. Mitt.	„ Brühl 11 Uhr 45 Min. Mitt.
„ „ 12 Uhr 15 Min. Nachts	„ „ 5 Uhr 30 Min. Nachm.
„ Trier 12 Uhr 10 Min. Morg.	„ Trier 12 Uhr 10 Min. Nachm.
„ „ 12 Uhr 45 Min. Nachm.	„ „ 11 Uhr 30 Min. Mitt.
„ „ 9 Uhr 15 Min. Vorm.	„ „ 11 Uhr 15 Min. Nachm.
„ „ 5 Uhr 30 Min. Morgens.	„ „ 9 Uhr Abends.
„ Trier 10 Uhr 45 Min. Abends.	„ Trier 12 Uhr Nachts.

Post Jülich:

Abgang nach Euskirchen 10 Uhr Vormittags.
Düren 4 Uhr Morgens.
Ankunft von Euskirchen 2 Uhr 15 Min. Nachmitt.
„ „ „ 8 Uhr Abends.

Post Münsterfeld:

Abgang nach Eöln u. Euskirchen 1 u. 4 1/2 M. Nachts.
„ Trier Blankenheim 11 u. 55 M. Nachts.
Ankunft von Eöln 12 Uhr 40 Min. Nachts.
„ „ Trier 11 Uhr 30 Min. Nachts.

Post Rheinbach:

Abgang nach Meckenheim 8 u. Morg.
Ankunft von Meckenheim 12 Uhr Vormittags.

Post Lechenich:

Abgang nach Brühl 6 Uhr 30 Min. Morgens.
Abgang nach Lechenich von Brühl 7 u. Abends.

Bonn-Köln Eisenbahn.

Vom 16. Nov. 1850 bis ult. Februar 1851 fahren die Züge täglich:

Von Bonn u. Köln:	Von Köln u. Bonn:
8 Uhr 10 Min. Morgens.	8 Uhr. Morgens.
12 Uhr Mittags.	11 Uhr 50 Min. Vorm.
2 Uhr 20 Min. Nachmit.	2 Uhr 30 Min. Nachm.
6 Uhr 30 Min. Abends.	6 Uhr 20 Min. Abends

Geldcours.

Köln, den 28. Jan.	Briefe.	Geld.
Preussische Friedrichsd'or	5 20 —	5 20 —
Ausländische Pistolen ..	5 12 —	5 11 9
20 Frankenstücke	5 11 —	5 10 6
25 Frankenstücke	6 20 —	6 19 —
Wilhelmsd'or	5 15 —	5 14 6
5 Frankenstücke	1 10 3	1 10 2
Französische Kronthalen .	1 17 —	1 16 10
Brabanter Kronthalen . .	1 16 1	1 16 —
Libre-Sterling	6 20 —	6 19 —

Frucht-Preise.

Neuß den 31. Jan. 1851.

	Thlr.	Sgr.	Pf.
Weizen (per berliner Scheffel)	2	1	—
Roggen „ „ „ „	1	19	—
Wintergerste „ „ „ „	1	8	—
Sommergerste „ „ „ „	1	6	—
Buchweizen „ „ „ „	1	17	—
Hafers „ „ „ „	1	28	—
Erbsen „ „ „ „	2	14	—
Kappflamen „ „ „ „	3	12	—
Kartoffeln „ „ „ „	—	20	—
Heu per Centner von 110 Pfd.	1	4	—
Kleiner Samen „ „ „ „	3	5	—
Rübbi per Dhm à 282 U o. F.	30	7	6
„ per Dhm	30	7	6
„ per Dct.	30	15	—
Leinöl per Dhm	33	—	—
Rübbuchen per 1000 Stück	33	—	—
Preßkuchen per 2000 Pfd.	27	—	—
Branntwein per Dhm 18 Grad	10	20	—
Gereinigtel Del	31	22	6
Stroh per Schock von 1200 Pfd.	7	—	—

Friedrich Keel in Euskirchen: Redacteur,
Verteiler und Drucker.